

Pavel Fischer

Senator, Tschechische Republik

Miteinander für Europa, Trägerkreis

Prag 16.11.2018

Liebe Freunde,

Sie sind nach Prag gekommen, um miteinander an dem Thema zu arbeiten: Wie lebt man *Miteinander für Europa* und wie setzt man sich dafür ein? In was für ein Land sind Sie gekommen? Und wie ist der Zustand Europas heute, hundert Jahre nach dem Ersten Weltkrieg? Sie sind nach Tschechien gekommen, in ein Land, das sich vor hundert Jahren zur Republik erklärte. Bei den diesjährigen Feierlichkeiten zum hundertjährigen Jubiläum war ich fasziniert von den Ideen, die der Präsident des Verfassungsgerichtshofs in seiner Ansprache geäußert hat. Er leitet diese Institution, deren Aufgabe es ist, sicherzustellen, dass die grundlegendsten Regeln in diesem Land eingehalten werden. Präsident Pavel Rychetský hat eine Diagnose des Zustands unserer heutigen Gesellschaft versucht. Lassen Sie mich seinen Grundgedanken mit eigenen Worten wiedergeben.

Seiner Meinung nach hat die Globalisierung das Gefühl der Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit unter den Menschen verstärkt. Die Menschen haben das Gefühl, dass sie sich in der globalen Welt verlieren. Die Konturen ihrer Identität verwischen sich, und sie versinken in Sorgen und Angst. Ja, die Angst ist zum Nährboden für diejenigen geworden, die ein Feindbild schaffen. Der Feind kann der reichere Nachbar sein, der Einwanderer oder jemand mit einer anderen Hautfarbe. In diesem Land wird manchmal die Europäische Union selbst als der Übeltäter identifiziert. In ihrer Verzweiflung suchen jetzt die Menschen nach Veränderung und noch besser nach einer Art Messias, weil die traditionellen politischen Parteien sie nicht mehr wirksam vertreten. Ist es überhaupt noch möglich, eine so vergiftete Entwicklung zu stoppen? Und wie kann man ein verdrehtes Wertesystem wiederherstellen?

Der Präsident des Verfassungsgerichtshofs sieht Hoffnung in einem größeren Maß an Emanzipation der Zivilgesellschaft, die ihr Selbstvertrauen wiedererweckt und das Prinzip der bürgerlichen Souveränität wiederherstellt: Bürger, die für sich selbst einstehen; denn politische Vertreter sind dafür da, dem Allgemeinwohl der Nation zu dienen, sonst sollten sie nicht an der Macht sein. Lassen Sie uns noch einmal auf die Schlüsselbegriffe schauen, die er in seiner Rede verwendet hat: Einsamkeit, Hoffnungslosigkeit, Identität, Angst, Feind, Allgemeinwohl, Selbstvertrauen, souveräner Bürger.

Wenn wir die besten Aspekte europäischen Denkens anschauen, die auf der Weisheit jüdischer Gelehrter, christlicher Mystiker und rationaler Denker beruhen, können wir eine spirituelle Dimension finden, die jeden dieser Begriffe in ein anderes Licht stellen könnte. So gesehen, hat die Diagnose der heutigen Gesellschaft einen großen Informationswert. Aber ich glaube, dass wir alle diese Phänomene auch in einem hoffnungsvollen Licht sehen können. Und dass wir uns bemühen können, selbst etwas zu tun. Wo also sollen wir anfangen? Was sollten wir zuerst tun, und andererseits was

sollte so bleiben, wie es ist? Lassen Sie uns jetzt einen kurzen Blick auf die drei Herausforderungen werfen, vor denen Europa heute steht.

Die erste Herausforderung: Emotionen

Die Menschen sind so angelegt, dass sie Emotionen empfinden. Und nicht nur die eigenen Emotionen, sondern auch die emotionale Verbindung mit anderen. Aber selbst wenn wir uns immer wieder sagen, dass Menschen rationale und vernünftige Wesen sind, könnten wir doch auch eine ganze Reihe von Beispielen finden, die belegen, wie oft wir uns irrational verhalten. Und das ist eigentlich etwas Gutes.

Um manche Situationen in der europäischen Politik zu verstehen, ist es wichtig zuzugeben, dass Emotionen entscheidend sind. Erinnern wir uns nur an den Kampf zur Lösung der Krise in der Eurozone bei der Suche nach einer Lösung für den Staatshaushalt Griechenlands, als die Wirtschaft in einem kritischen Zustand war. Wenn wir voraussetzen, dass der Mensch nicht nur ein «homo economicus» ist, das heißt, dass er/sie nicht nur ein Verbraucher oder ein Marktteilnehmer ist, sondern auch Bürger, dem Würde und Freiheit gegeben sind, dann war der Kampf, der zur sogenannten Griechenland-Krise führte, sehr kennzeichnend. Während die Bürger gezwungen waren, den Gurt enger zu schnallen und buchstäblich kein Geld zum Sparen hatten, gelang es manchen Banken ziemlich gut, ihre Einkünfte während der gesamten Krise zu sichern. Während in Brüssel die Lösung der Krise durch die Anwendung von Sparmaßnahmen durchgeführt wurde, sahen die Bürger in Griechenland dies als ein Reiben von Salz in ihre Wunden. Emotionen stiegen hoch, verärgerte Bürger wandten sich gegen die Regierung, gegen die Europäische Kommission und die Bankiers; auch zum Beispiel gegen Deutschland und sogar gegen die Bundeskanzlerin Angela Merkel selbst.

Diese Atmosphäre intensiver Emotionen war aber etwas, das die Griechen vorwiegend unter sich erlebten. Allein sprachlich war sie für andere nicht zugänglich. Kulturell war sie mit der griechischen Geschichte verbunden, mit Bildern der Geschichte. Und das bedeutete, dass anderen Europäern nicht nur die Mittel fehlten, um die Griechen zu verstehen und mit ihnen zu sympathisieren, sondern auch um ihnen in irgendeiner Weise zu helfen. Rückblickend hätten wir griechischen Kindern einen Urlaub bei uns zuhause anbieten können. Das hätte deren Eltern eine Pause verschafft, und wir hätten für die Zukunft wichtige Beziehungen knüpfen können. In ähnlicher Weise könnten wir uns an die emotionalen Erfahrungen der Bürger anderer EU-Mitgliedsstaaten erinnern. Es ist, als ob unsere eigenen politischen und sozialen Anstrengungen auf das Gebiet unserer Muttersprache beschränkt bleiben. Es mangelt an starken Medien, es fehlen Vermittler, was bedeutet, dass wir irgendwie mit unseren Emotionen allein gelassen worden sind.

Trotzdem bin ich überzeugt, dass auch der beste Journalist, der geschickteste Diplomat oder der versierteste Politiker nicht vollständig in der Lage wären, die Not, die Angst oder die Hoffnung und Erwartungen zu vermitteln, die wir in unseren Sprachgemeinschaften erleben. Denn es tatsächlich so, dass diejenigen, die eine

gemeinsame Muttersprache haben, einander sehr schnell verstehen können. Als ich jünger war, habe ich Geige gespielt und war viele Jahre in ganz Europa mit einem Orchester unterwegs. Immer wieder habe ich diese Erfahrung als Musiker konkret vor Augen. Auch heute noch muss ich zugeben, dass Musiker fähiger sind zu kommunizieren und eine Botschaft unter unseren Nationen zu vermitteln, als die besten politischen Reden. Tatsächlich arbeiten Emotionen und Kunst Hand in Hand, mit Bildern und Ausdrucksformen, für die wir oft keine Worte finden können.

Und das bedeutet, dass wir in unserer heutigen Welt nicht nur neue Institutionen brauchen, sondern auch Künstler, damit sie uns die Themen vermitteln können, die jetzt vielleicht erst am Aufkommen sind, aber doch schon dringend das Denken der Menschen beschäftigen und sie zum Handeln bewegen. Künstler können der Falle des Übersetzers entgehen. Künstler können mit Inhalten arbeiten, die sonst herausgeschnitten würden, von Zensoren, die Texte überprüfen, ob diese politisch korrekt sind.

Wenn wir auf das traurige Erbe der großen Krise zurückschauen, die 2008 bei den US-Banken begann, sehen wir, dass in vielen Fällen auch die Etats der kulturellen Institutionen beschnitten werden mussten. Aber weil die Welt, in der wir heute leben, emotional so beunruhigt oder entnervt ist, wäre es wohl an der Zeit, genau das Gegenteil zu tun: die Kunst in den öffentlichen Raum zurückbringen. Der Öffentlichkeit helfen, herauszufinden, was sie gerade mit Hilfe der Künstler erlebt. Und Kindern die Werkzeuge geben, die sie brauchen, um Kunst zu verstehen; denn sonst bleibt jeder von uns ein bisschen allein mit seinen Emotionen, so als wären diese in Flaschen unter Verschluss. Oder es wird jeder ein bisschen allein bleiben, wenn wir über die Atmosphäre in unserem Land als Ganzes reden.

Die zweite Herausforderung: Bürger oder Verbraucher.

Früher oder später müssen wir uns die Frage stellen: Was verstehen wir unter dem Begriff «Mensch»? Meinen wir damit einen Akteur in der Wirtschaft, einen Marktteilnehmer, einen Verbraucher oder einen Bürger?

Schon bei den ersten Anfängen der europäischen Integration lag die Betonung auf der wirtschaftlichen Zusammenarbeit, und das war sicherlich am effektivsten und vernünftigsten. Damals half es, gemeinschaftliche Prozesse in Gang zu setzen, ohne dass man über Streitpunkte reden musste, oder diese gar durch ein Referendum entscheiden zu müssen. Der Begründer der europäischen Integration entwickelte seine Methoden aus der realen Lebenserfahrung. Der Franzose Jean Monnet, der während des Krieges in London arbeitete, sah dort mit eigenen Augen die Unfähigkeit der Alliierten, die Versorgung unter den Truppen zu koordinieren.

Heute kann diese Betonung der Wirtschaft nicht nur in der EU beobachtet werden, sondern auch in unseren einzelnen Ländern. Und wieder müssen wir uns fragen, was wir unter dem *Menschen* verstehen. Wenn wir ihn als Verbraucher sehen, dann müsste es unser Ziel sein, die höchste Lebensqualität zu einem erschwinglichen Preis bereitzustellen. Aber wir können den Menschen auch anders sehen: ich meine, als mit

Würde begnadetes Individuum, als freies Wesen, als Person mit individueller Verantwortung, die das Bedürfnis hat, Beziehungen zu anderen einzugehen.

Aber eine freie unabhängige Person, die isoliert lebt, kann nicht unser Ideal sein. Denn die Einsamkeit ist eines der Phänomene heutigen Lebens, das unsere Gesellschaft sehr schwächt. Einsamkeit bedeutet Beziehungsarmut. Und davon gibt eine Fülle um uns herum. Wenn ein Mensch aber allein bleibt, kann er das Opfer verschiedenster Raubtiere werden, solche die Informationen und Desinformationen verbreiten oder auch wirtschaftliche Raubtiere, die den Menschen Dinge verkaufen, die sie gar nicht brauchen.

Ein Individuum kann nicht glücklich sein ohne Solidarität und ohne Gemeinschaft und echte Freunde. Auf der Ebene der gesamten Gesellschaft sehen wir dies in solchen Gemeinschaften, die fähig sind zusammenzuleben, die sich im Dialog engagieren und die zusammenkommen, um Problemlösungen zu finden. Auf lokaler Ebene gestalten sie Beziehungen, zu denen Nachbarschaftshilfe, Solidarität und Gegenseitigkeit gehören. Eine solche Gesellschaft ist mit Sicherheit widerstandsfähig. Angesichts einer Bedrohung können Menschen sich selbst und anderen helfen, sie finden ihren Platz in der Gesellschaft und leisten den Bedürftigsten Hilfe.

Aber täuschen wir uns nicht! Wir sind schon oft an solchen Scheidewege gestanden, und dies nicht nur bei Wahlen. Wirtschaft ist ganz sicher von größter Bedeutung für die Verwaltung unserer Länder: Ohne vernünftige und verantwortliche Nationalökonomien wären wir nicht einmal in der Lage, den Staatshaushalt aufzustellen. Aber lasst uns auch danach fragen, wie unsere Entscheidungsträger auch den Einzelnen verstehen. Vielleicht verstehen sie ihn als Verbraucher, das heißt, zur einmaligen Nutzung geeignet, bis zur nächsten Wahl. Aber es könnte auch sein, dass sie den Einzelnen als Partner sehen, als Teamkollegen, als Bürger. Wir wollen unseren Glauben und unser Vertrauen auf diese Art von Politikern setzen.

Die dritte Herausforderung: Gemeinschaft oder Masse.

Die dritte Herausforderung, die wir in der heutigen Gesellschaft beobachten, ist die Ausbreitung der sozialen Netzwerke. Die Informationstechnologie hat uns derart vernetzt, dass wir oft mehr über uns selbst wissen, als uns lieb ist. Unsere Privatsphäre ist gefährdet, aber auch unsere Fähigkeit, als Gesellschaft zu leben. In diesem Zeitalter der sozialen Netzwerke kommen die Bedürfnisse der Gemeinschaft zunehmend unter die Räder: gegenseitige Wahrnehmung, Konsens und Dialog oder bei komplexen Fragestellungen geduldig nach Lösungen zu suchen.

Das liegt nicht daran, dass soziale Netzwerke in sich irgendwie teuflisch gefährlich wären, sondern dass ihr Wirtschaftsmodell statt sich an sozialen Notwendigkeiten zu orientieren nach dem höchstmöglichen Profit sucht. Um diesen zu erreichen, nutzen sie eine Vielzahl von intelligenten Algorithmen. Wenn wir diesen klugen Algorithmen aber erlauben, sich selbst beizubringen, wie der höchste Profit gefunden wird, muss es uns nicht wundern, wenn unsere Welt immer mehr aus Einsen und Nullen besteht. Wo

es einen Konflikt oder einen Zusammenstoß gibt, wird es spannend, und das Interesse der Verbraucher nimmt zu. Und die Werbeeinnahmen steigen auch.

Daher darf es uns nicht überraschen, wenn gewisse Debatten in den sozialen Medien eher Mob-Szenen gleichen. Wenn die Leute Teil eines Mobs sind, dürfen sie keine eigene Meinung mehr haben. Stattdessen warten sie auf eine äußere Aufstachelung. Wenn jemand dann den Anstoß zum Handeln gibt, ist der Mob fähig, diese Person als Leiter zu sehen. Und als Masse gehen sie auf die Straße, und sie überlegen nicht zweimal jemanden zu jagen. Diskussionen fallen weg. Es ist keine Zeit für einen Kompromiss. Und trotzdem, ohne die Fähigkeit, Abkommen auszuhandeln, wird die Gesellschaft nie in der Lage sein, Lösungen für die heutigen komplexen Probleme zu finden, und auch nicht überleben.

Wenn wir an den Mob denken, wer steht auf der anderen Seite? Es ist ein freier Mensch, eine Person mit ihren eigenen Ideen, die bemüht ist, Motivationen zu finden, etwas aus sich selbst zu machen und nicht anderen gegenüber gleichgültig zu bleiben. Und auch eine Person, für die es zählt, in welcher Welt ihre Kinder heranwachsen werden. Solch ein Individuum ist offen für den Aufbau einer *Gemeinschaft*. Eine Gemeinschaft wartet nicht wie der Mob darauf, dass etwas von außen her passiert. Sie hat genug eigenen Antrieb, eigene Energie, Dinge anzugehen, die sie als wertvoll oder nützlich erachtet, und sie handelt dann entsprechend. Sie sieht keine Notwendigkeit für immer detailliertere Regeln. Sie sieht ihre Ansätze zum Handeln und weiß auch um den Wert ungeschriebener Gesetze.

Ich möchte nicht, dass Sie jetzt denken, ich hätte ein Vorurteil gegenüber den sozialen Netzwerken. Sie bringen viel Gutes mit sich. Sie verbinden Menschen, die lange keine Verbindung hatten. Sie helfen, Ideen zu verbreiten, für die der Markt nie Raum schaffen konnte. Aber wenn wir uns ihnen gedankenlos ergeben haben und versäumt haben, die ersten Warnzeichen wahrzunehmen, könnten wir bald überrascht sein, in welcher Art von Welt wir aufwachen werden.

Liebe Freunde, Sie sind nach Prag gekommen, um darüber nachzudenken, wie wir uns, unseren Familien und unseren Gesellschaften helfen können, besser zusammenzuarbeiten. Und das nicht nur innerhalb unserer eigenen Länder, sondern auch in Europa. Wir mögen uns dabei irgendwie machtlos fühlen. Sie sind in Václav Havels Stadt gekommen. Vor dreißig Jahren veröffentlichte er ein Buch, das heute noch immer in viele Weltsprachen übersetzt wird. Die Abhandlung heißt «Die Macht der Machtlosen».

Er schrieb diesen bedeutsamen Text kurz nach Unterzeichnung der Charta 77, einem grundlegenden politischen Dokument, dessen Unterzeichner nicht mehr schweigen wollten über die Art und Weise, wie das kommunistische Regime die Bürger demütigte, ihr Rückgrat brach und die Zivilgesellschaft verwüstete.

Die Reaktion der kommunistischen Führer und der Staatspolizei auf die Charta 77 war unbarmherzig. Sie verfolgen alle, die sie verdächtigten, von der Vorbereitungen der Charta gewusst zu haben, die Unterzeichner, aber auch jene die sie nicht lautstark

verurteilten. Menschen verloren ihre Arbeit, deren Kinder wurden von den Schulen verwiesen, täglich wurden Bürger verhaftet und verfolgt. Die Gesellschaft erstickte in Angst, in der Angst vor dem, was als Nächstes kommen könnte. Die Zensur nahm zu, und Kontakte zur freien Welt wurden hart bestraft. Das Volk überkam ein Gefühl der absoluten Hilflosigkeit. Der Unsinn der Propaganda schmerzte wie eine Wunde, die durch den Schlag auf den Kopf mit einem stumpfen Gegenstand verursacht wird. Doch mitten in dieses Gefühl von Verwüstung erstrahlte ein helles Licht. Das war der Tag an dem der polnische Kardinal Wojtyla als Johannes Paul II. zum Papst gewählt wurde. Mit ihm kam ein Gefühl der Zuversicht auf, vor allem im Untergrund. Die offiziellen christlichen Kreise lebten in der Angst vor harter Repression durch das Regime.

Das war die Situation, als Václav Havel seine Abhandlung schrieb. Unerbittlich war seine Diagnose eines Regimes, das log und jeden freien Menschen zwang, auch zu lügen. Was war der Ausweg aus diesem Teufelskreis? Havel schlug ein Weg vor. Einen Weg zu versuchen und zu finden heraus aus der Lüge und hin zur Wahrheit. Denn nur wenn Menschen den Mut haben, die Wahrheit zu finden und auszusprechen, dass der Weg geöffnet wird für die enorme Energie, die mit dem Suchen und Entdecken der Wahrheit verbunden ist. Nur ein Leben in der Wahrheit schafft ein Umfeld, in dem Menschen ihre Würde entdecken und ihre Verantwortung übernehmen können. Und es ging ihnen ein bisschen wie bei einem Glücksspiel. Nicht jeder ihrer Einsätze machte sich notwendigerweise bezahlt. Es drohten ihnen auch schweren Verfolgungen. Aber gerade dies gab ihrer Haltung noch größeren Sinn.

Václav Havel dachte auch darüber nach, wie wichtig es sei, sich von traditionellen politischen Kategorien zu befreien. Die entscheidende Haltungsänderung geschieht nicht von selbst aus, auch nicht bloß durch das Unterzeichnen einer politischen Agenda. Eine wirkliche Veränderung kann von jemand geschehen, der erkennt, dass es so einfach nicht weitergehen kann, also durch eine Person, die sich selbst verändern möchte. Havel glaubte, dass der einzige Weg ein besseres System zu schaffen, darin besteht, dass jeder sich bemühte, ein besseres und verantwortungsvolleres Leben zu führen. Dem Thema der menschlichen Verantwortung blieb Václav Havel auch in seinen Jahren als Präsident eines freien Landes treu. Auch in seinen neuesten Texten befasst er sich mit der Verantwortung. Was bedeutet Verantwortung für Havel?

Für Havel bedeutet Verantwortung: Antworten. Es ist die Reaktion eines Menschen auf ein bestimmtes Bedürfnis, es ist die Reaktion auf einen persönlichen Ruf. Auf eine Einladung von fast metaphysischer Natur. Diese Einladung ist höchst persönlich. Jeder von uns erhält sie. Und jeder von uns hat die Aufgabe, sie in sich selbst zu entdecken. Und es liegt nur an uns, ob wir den Anruf hören und ihn verstehen wollen.

Was sollte ich im Rahmen des heutigen Treffens und in Bezug auf Ihre Diskussionen abschließend sagen? Ich wünschte mir, dass jeder von Ihnen den Mut hat, den Ruf zur persönlichen Verantwortung zu suchen, zu hören, zu entdecken, zu bedenken und darauf zu antworten, absolut individuell. Nur dann können wir die Hoffnung teilen, dass *Miteinander für Europa* etwas verändern kann. Es geht nicht um eine neue politische Agenda. Es geht auch nicht darum, eine weitere große Konferenz abzuhal-

ten, deren Bedeutung anhand der Teilnehmerzahl gemessen wird, oder wie oft sie in den Abendnachrichten des Fernsehens erscheint.

Es muss um mehr gehen als das! Vielleicht würde ein Workshop helfen, in dem sich jeder selbst entdeckt. Und wo die Leute auch bereit sind, zusammenzukommen, um etwas zu erschaffen. Wo wir keine Angst haben, zuzugeben, dass wir es allein nicht können. Wo wir versuchen, unsere Einstellungen sogar in der Öffentlichkeit zu zeigen, in einer Gesellschaft, die es so dringend braucht, echte Gemeinschaft von freien und freundlichen Menschen zu erleben, und nicht einen Mob.

Vielleicht werden wir erkennen, dass es der schnellste Weg für uns ist, unsere Welt zu verändern, indem wir genau dort anfangen, wo wir zurzeit leben.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.